

Strukturen einer neuen Gesellschaft?

Bemerkungen zur wirtschaftlichen und sozialen Verfassung der Kibbutzim

Von Elmar Freund

Das jüdische Volk hat in den Kibbutzim eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Gemeinschaftsform voll Kraft und Originalität geschaffen; es handelt sich dabei nicht um historische Relikte aus der Zeit jüdischer Wiederbesiedlung Palästinas, sondern um ein fortdauerndes soziales Experiment, das geeignet ist, unsere manchmal allzu selbstgenügsamen wirtschaftlichen und sozialen Leitbilder in einigen wichtigen Punkten in Frage zu stellen. In diesen Produktionsgemeinschaften ohne Privateigentum, die durch eine gemeinsame Lebensform ergänzt werden, hat die alte Utopie von einer eigentumslosen und egalitären Gesellschaft ihren bisher vielleicht umfassendsten Ausdruck gefunden.

Freilich sind die Kibbutzim dem Zionismus verbunden; insofern stellen sie in dieser Tradition etwas Einmaliges und Unnachahmliches dar. Die Träume und Sehnsüchte eines Moses Hess oder eines Theodor Herzl haben diese Gemeinschaften ebenso geformt wie die religiöse Inbrunst der Chassidim oder die humanistische Gesinnung der sozialistischen Bewegungen. Darin liegt aber auch zugleich der Grund für einen kosmopolitischen Akzent dieser nationalen Erneuerungsbewegung. So hat zum Beispiel Aron David Gordon, einer der großen Pioniere Israels, immer wieder davon gesprochen, daß die nationale Wiedergeburt Israels auch auf die Vervollkommnung des allgemeinmenschlichen gerichtet sei¹⁾.

Diese Überzeugungen sind in vielen Menschen Israels lebendig. Keineswegs darf man aber die Kibbutzim als Konstruktionsentwürfe aus abstrakten Ideen mißverstehen. Im Gegenteil wird der Besucher einer solchen Gemeinschaft sehr bald merken, daß die blasse Theorie ihn nicht auf die Spur der inneren Struktur führen wird. Sie haben sich vielmehr auch unter dem Druck der geschichtlichen Bedingungen und der Haltung der frühen Pioniere als praktisch brauchbare Arbeits- und Lebensform entwickelt. Freilich waren auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen in Israel für die Entfaltung solcher Produktionsgenossenschaften besonders günstig²⁾.

... den anderen helfen

Von den insgesamt 229 Kibbutzim mit 77 955 Einwohnern³⁾ bestanden bereits 136 mit 61 678 Einwohnern vor der Staatsgründung, also vor 1948. Degania ist die älteste Siedlung dieser Art. Sie wurde 1909 am südlichsten Zipfel des Sees Genezareth gegründet. Heute ist sie zu einem blühenden Gemeinwesen mit etwa 1000 Einwohnern entwickelt. Degania markiert den ersten Schritt zu einer ganz neuen und — wie sich rückblickend zeigt — erfolgreichen Form der jüdischen Wiederbesiedlung. Während nämlich in den vorangegangenen Jahrzehnten die jüdische Siedlung sich fast ausschließlich auf privatwirtschaftlich geführte Betriebe stützte, in denen Juden häufig sogar nur als Betriebsleiter tätig waren (mit einem arabischen Arbeiterstamm) hatten die Kollektivsiedlungen einen überwiegend jüdischen Arbeiterstamm und trugen so wesentlich zur „Einwurzelung“ des jüdischen Volkes in Palästina bei. Auch unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten ist dieser Weg voll gerechtfertigt. Nur auf einer soliden landwirtschaftlichen Basis kann eine differenziert durchgeformte Volkswirtschaft aufgebaut werden.

¹⁾ Vgl. Bergmann, H. S., A. D. Gordon — l'homme et le philosophe — Jerusalem 1962.

²⁾ Vgl. dazu Oppenheimer, L. Y., Elemente der Entwicklungspolitik: die landwirtschaftlichen Genossenschaften, in Offene Welt Nr. 78/1962.

³⁾ Diese und die folgenden Zahlenangaben: Statistical Abstract of Israel, Jerusalem 1961.

Die frühen privatwirtschaftlichen Siedlungsversuche zeigten noch einen weiteren Mangel. Die unterschiedliche Qualität der Böden, die Gefahren der feindlichen Umwelt und die unterschiedliche soziale und berufliche Herkunft der Siedler führten bald zu ungerechten wirtschaftlichen Ergebnissen; den Glücklichen standen eine Vielzahl von unverschuldet Erfolgen gegenüber. Auch hier änderten sich mit den Kibbutzim die Verhältnisse. Nicht nur der Risikoausgleich der größeren Gemeinschaften, sondern auch die gemeinsame Lebensführung der Mitglieder erleichterten einen gerechten Ausgleich.

Josef Baratz hat in seiner Geschichte des Kibbutz Degania⁴⁾ die Motive geschildert, die jene zehn Männer und zwei Frauen bewegten, als sie auf einem Stück Land, in malariaverseuchter Gegend am Jordan fast ohne Hilfsmittel den Boden bebauten. In seinen Worten wird zugleich ein wesentlicher Zug dieser Bewegung deutlich: „Es ging uns darum, selbst zu arbeiten, uns soweit irgend möglich untereinander zu unterstützen, und zwar nicht gegen Lohn, sondern um der Befriedigung willen einander zu helfen und den Boden zu bebauen ... Aber wir dachten nicht nur an möglichst große Erträge, obwohl das angesichts der wachsenden Bevölkerung wichtig genug war. Die Tatsache, daß wir das Land bestellen hatten für uns eine das ganze menschliche Sein umfassende Beziehung. Die Ganzheit des menschlichen Lebens war es, die uns im Exil so sehr fehlte. Wir waren von der Natur abgeschnitten, und alles wurde von dem Streben nach Sicherheit fehlgeleitet ... Wir mußten unsere Existenz durch Geld sichern, wir lebten ausschließlich mit dem Gehirn ... Wir brauchten unseren Verstand, um Geschäfte zu treiben, nun würden wir unsere Hände gebrauchen, um zu geben; und Geld sollte in unserer Gemeinschaft überhaupt nicht mehr gebraucht werden. Wir würden unter uns weder Meister noch bezahlten Knecht haben, sondern uns den Bedürfnissen der anderen annehmen und uns der Bestellung des Bodens widmen. Niemand brauchte so für sich oder um seine Familie Sorge zu hegen. Die Gemeinschaft würde ihn schützen, alle würden für ihn eintreten. Unsere ganze Kraft sollte dem Land zugute kommen, aber wir würden auch stark gegenüber Krankheit, Schwierigkeiten oder Gefahr sein. Weder fehlte uns etwas noch besaßen wir etwas, wir hofften so gerecht, in Frieden und mit ausreichendem wirtschaftlichem Ertrag zu leben. Wir versuchten nicht unsere Ideen anderen aufzuzwingen. Es kümmerte uns wenig, daß unser Lebensstil die „Masse“ nicht ansprach ... Wir hofften nur, daß das Experiment gelingen würde und vielleicht von anderen einmal nachgeahmt würde ...“

Die hier skizzierten Prinzipien charakterisieren noch heute den inneren Kern der geistigen Einstellung vieler Menschen in den Kibbutzim. Nicht so sehr die — gewiß verdienstvollen — politischen Aktionen der früheren Zionisten, nicht die vielen Versuche, die politischen Machthaber der damaligen Welt dem Zionismus geneigt zu machen, sondern vor allem das Opfer und die Hingabe der ersten Pioniere auf der „unteren Ebene“ machten die Wiedergeburt einer Nation erst möglich.

Die Einwanderungswellen nach dem ersten und vor allem nach dem zweiten Weltkrieg führten zu einem großen Aufschwung der Kibbutzim. Zeitweise zogen die Gemeinschafts-siedlungen die Menschen mehr als andere Siedlungsformen an, weil hier — an den Verfolgungen in Rußland und Europa gemessen — nicht nur ein relativ sicheres Dasein, sondern auch soziale Gerechtigkeit in besonderem Maß verwirklicht schien.

In den letzten Jahren treten in stärkerem Maß als zuvor neben die Kibbutzim andere genossenschaftliche und private Siedlungsformen. Dadurch ist auch der Anteil der in den Kibbutzim lebenden Israelis an der Gesamtbevölkerung in den letzten Jahren leicht rückläufig; Ende 1960 machte er 4,2 Prozent aus. Die Gründe dafür liegen teils in der Mentalität und Herkunft der Einwanderer, die oft wenig Verständnis für gemeinwirt-

⁴⁾ A village by the Jordan, Tel Aviv 1956.

schaftliche Produktionsformen mitbringen, teils in der zunehmenden wirtschaftlichen und sozialen Konsolidierung Israels, mit der das Interesse an einem meist harten und einfachen Leben unter erschwerten Bedingungen gegenüber den Ansprüchen an „Wohlstand und Sicherheit“ abflaut. Auch der vorherrschende Typ der Siedler hat sich anscheinend mit den äußeren Bedingungen etwas geändert. Es scheint, daß der manchmal revolutionäre Schwung der ersten Pioniere hinter einer nüchterneren, wenn auch entschlossenen Einstellung der heutigen Generation mehr und mehr zurücktritt. Damit geht vermutlich auch eine gewisse ideologische Umorientierung im Sinne einer mehr pragmatischen Gesinnung einher. Eine Ausnahme davon stellen möglicherweise die wenigen der jüdischen Orthodoxie verbundenen Kibbutzim dar.

Enge Kooperation

Die Kibbutzim streben — wie es in den Statuten eines Verbandes heißt — möglichst enge Kooperation in der Produktion, der Verwaltung des gemeinsamen Besitzes und in der Form des Konsums an. Sie basiert auf der sittlichen Erziehung ihrer Mitglieder, auf der dauernden Intensivierung der menschlichen Beziehungen und auf voller Mitwirkung des einzelnen bei allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten.

Es handelt sich bei den Kibbutzim nicht um eine kollektivistische Zwangsgemeinschaft, sondern um einen freiwilligen, vom Geist der Solidarität getragenen Zusammenschluß, aus dem sich der einzelne auch jederzeit wieder lösen kann. Wer aus diesem oder jenem Grund sich in eine bestimmte Gemeinschaft nicht einfügen kann, wird sehr bald versuchen, einen anderen, seiner Individualität besser entsprechenden Platz zu finden. So sorgt eine ständige „Aussiebung“ und die enge Arbeits- und Lebensgemeinschaft sehr rasch für eine beinahe familiäre Atmosphäre in den Gemeinschaften. Alle wichtigen Fragen werden gemeinsam besprochen und von den Mitgliedern des Kibbutz entschieden. Ein System von demokratisch eingesetzten und funktionierenden Ausschüssen schafft die organisatorische Voraussetzung für einen reibungslosen und geordneten Arbeitsgang.

Selbstverständlich setzt eine so weitgehende Zusammenarbeit zumindestens bei einem großen Teil der Mitglieder eine hohe Stufe geistiger Entwicklung voraus. Diese müssen voll entwickelte Persönlichkeiten sein, die über ihre eigenen Interessen hinausgewachsen und dadurch fähig geworden sind, sich auch für die Lebens- und Entwicklungsrechte ihrer Nächsten und für die legitimen Ansprüche freiheitlicher Gemeinschaften an ihre Mitglieder verantwortlich zu fühlen. Daher kann die Bildung solcher eng verbundenen genossenschaftlichen Gruppen nicht ohne eine intensive seelische und geistige Vorbereitungsarbeit gelingen, die am besten schon in jungen Jahren vorbereitet werden muß⁵⁾.

Es ist klar, daß bei einer so vorbehaltlosen Zusammenarbeit selbst unter optimalen Umständen gewisse Gefährdungen der „inneren Struktur“ naheliegen. Die Individualität des einzelnen wird auch im Kibbutz infolge der Abhängigkeiten und Unterordnungen, die im Interesse der gemeinsamen Arbeit und der sonstigen wirtschaftlichen und militärischen Aufgaben unabweisbar sind, mehr oder weniger zu Einschränkungen gezwungen. Das kann auf der einen Seite zu Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit Anlaß geben oder vermag zu einem die Gemeinschaft ebenso bedrohenden übersteigerten Ehrgeiz einzelner zu führen; gerade die zunehmende Technisierung und die damit zusammenhängende Monopolstellung der „Spezialisten“ könnte gegen Gleichheit und Solidarität wirkende Reaktionen begünstigen.

Weiter zwingt das enge Zusammenleben, in dem es praktisch kein völlig isoliertes, unbeobachtetes Dasein gibt, zu einer offenen, dem anderen gegenüber rückhaltlos ehr-

⁵⁾ Vgl. dazu Oppenheimer a.a.O., S. 519.

lichen Lebensführung. Fehlt diese Bereitschaft zur Gemeinschaft so können für den einzelnen schwer tragbare Situationen entstehen.

Ein wichtiges Kennzeichen der Kibbutzim ist die Haushaltsgemeinschaft, mit der (neben der gemeinsamen Pflege und Erziehung der Kinder) auch die gemeinschaftliche Einnahme der Hauptmahlzeiten verbunden ist. Gelegentlich kann auch hier unter dem Druck der täglichen Routine eine gewisse Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit sichtbar werden.

Die gemeinsame Erziehung und Unterbringung der Kinder (bis zum 18. Lebensjahr) stellt weniger eine ideologisch begründete Eigenart der Kibbutzim dar, sondern ist in erster Linie als eine praktische Notwendigkeit anzusehen. Da Frauen und Mütter ebenso arbeiten wie die Männer, können die Kinder nicht tagsüber in der Obhut der Mutter verbleiben. Nach Arbeitsschluß, also zumeist am frühen Nachmittag, kommen die Kinder zu ihren Eltern, die ja nun — dank der arbeitsteiligen Wirtschaftsführung — von allen weiteren Arbeitspflichten befreit sind. Auf diese Art können sie täglich mindestens drei bis vier Stunden und außerdem während des ganzen Sabbath ihren Kindern widmen. So kann ein Kibbutzmitglied zu Recht feststellen: „Es stimmt, daß die Kinder durch die Arbeit ihrer Eltern nur für eine bestimmte Zeit mit den Eltern zusammen sein können. Aber gerade dadurch ist das Zusammensein viel intensiver und hat einen viel größeren Einfluß auf das Kind. Die ruhige Zeit nach Feierabend bedeutet viel mehr für das Kind als lange Stunden, die es vielleicht mit einer nervösen Mutter verbringen könnte. Die gemeinsame Erziehung der Kinder hat die Beziehungen zu den Eltern geradezu intensiviert...“⁹⁾ Die günstigen Möglichkeiten, die sich aus dem gleichzeitigen innigen Zusammenhang der Kinder sowohl mit ihren Altersgenossen wie mit ihren Eltern für ihre seelische Entwicklung ergeben, finden eine zunehmend positive Würdigung, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß ein solches Betreuungs- und Erziehungssystem mit sehr erheblichen Arbeitskosten verbunden ist¹⁰⁾.

Die enge Kooperation mit ihrer differenzierten Arbeitsteilung gewährt auch manche zusätzliche Freiheit. Die geregelte Arbeitszeit ist dafür ebenso symptomatisch wie die Vorteile der gemeinschaftlichen Besorgung der Küche, der Wäscherei und anderer Gemeinschaftseinrichtungen. So gibt es erstaunlich viele geistig aufgeschlossene und intellektuelle Menschen in Kibbutzim, die genug Abstand von den täglichen Pflichten finden, um ihren individuellen Interessen nachzugehen. Freilich sind die kulturellen Anregungen (die vielen Schulen und guten Bibliotheken ausgenommen) vielfach noch recht bescheiden. Filmvorführungen, gelegentliche Gastspiele von Theatergruppen oder Vorträge sind manchmal alles, was in dieser Beziehung angeboten wird. Aus dem reichen Reservoir unserer Vergnügungs- und Zerstreuungindustrie ist den Kibbutzim fast nichts erreichbar.

Schließlich findet der intensive Zusammenhalt der Menschen in den Kibbutzim auch in der eigenartigen, von unseren Maßstäben so sehr abweichenden Bewertung der Arbeit seinen Ausdruck. Die einfache Arbeit verdient nämlich die gleiche Wertschätzung wie die qualifizierte Tätigkeit des Spezialisten. Abgesehen davon, daß diese Einstellung zu einer der stärksten Klammern des gemeinsamen Lebens zählt, repräsentiert sie aber auch die Freude und Begeisterung an der freien Hingabe in der Arbeit. Gordon hat einmal darauf hingewiesen, daß der Arbeiter im kapitalistischen System seine Arbeit verkauft, um leben zu können und sie als notwendiges Übel betrachtet. Die Renaissance des jüdischen Staates erfordere aber, daß aus der Arbeit ein neuer Lebenswert wird, der die Grundlage

⁹⁾ Vgl. Ben-Shalom, Deep Furrows, New York 1937, S. 259.

¹⁰⁾ Vgl. Oppenheimer a.a.O., S. 527.

des ganzen künftigen Reichtums des Landes ausmachen müsse^{*)}. Es versteht sich von selbst, daß auf dieser Grundlage die Arbeit nicht zum Vehikel gesteigerter sozialer Ansprüche werden kann; vielmehr ist sie ein Symptom der Gleichheit in den Kibbutzim. Von jedem, ob Mann oder Frau, ob Experte oder einfacher Handarbeiter wird so auch erwartet, daß er die einfachen und schmutzigen Arbeiten genau so bereitwillig übernimmt wie alle anderen Beschäftigungen.

Jeder gibt was er kann . . .

Die Kibbutzim dienen überwiegend der landwirtschaftlichen Produktion. Ende 1960 waren knapp 40 Prozent der in den Kibbutzim Beschäftigten im Bereich der Landwirtschaft oder Fischerei tätig. Als Besonderheit ist aber hervorzuheben, daß in der Regel auch viele der für den Betrieb und die Hauswirtschaft notwendigen handwerklichen und sonstigen Dienste eingegliedert sind. Dadurch ist nicht nur eine größere Unabhängigkeit gegenüber dem Markt bewirkt, sondern auch eine verhältnismäßig vielgestaltige Arbeitsorganisation möglich. Darüber hinaus gibt es verschiedene Kibbutzim, denen industrielle Produktionsstätten (zum Beispiel zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte) angeschlossen sind, andere, die auch kunstgewerbliche Erzeugnisse herstellen, Transportzentralen oder Gast- und Erholungsheime betreiben usw. So arbeiteten zu dem genannten Zeitpunkt knapp 19 Prozent der in den Kibbutzim Beschäftigten in Handwerksbetrieben, Industrie oder Bergbau.

Umfang und Art der Produktion des einzelnen Kibbutz wird von besonderen, gewählten Ausschüssen festgelegt. Dabei müssen nicht nur die gesamtwirtschaftlichen Belange berücksichtigt werden, sondern auch auf eine ausreichende Rentabilität Bedacht genommen werden. Diese ist häufig durch hohe Kapitalkosten für umfangreiche Investitionen belastet, die bei solchen landwirtschaftlichen Großbetrieben unerlässlich sind. Um so mehr muß deshalb auf Wirtschaftlichkeit und hohen Ausnutzungsgrad der vorhandenen Anlagen und Arbeitskapazitäten Wert gelegt werden. Erschwerend kommen die oft besonderen Risiken hinzu, denen die Kibbutzim (zum Beispiel durch die Grenzlage, schlechte Bodenverhältnisse) ausgesetzt sind.

Die Einteilung der täglich anfallenden Arbeiten im Rahmen des längerfristig festgelegten Wirtschaftsplans wird wiederum meist von besonderen Arbeitsausschüssen vorgenommen. Oft — zum Beispiel in der Erntezeit — muß dabei täglich umdisponiert werden, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Daraus kann zeitweise eine sehr starke Fluktuation der Arbeitskräfte auf den verschiedenen Arbeitsplätzen resultieren.

Die Arbeitszeit ist übrigens auf 8 bis 9 Stunden täglich beschränkt, abgesehen von ungewöhnlichen Anforderungen in der Erntezeit oder aus anderen Anlässen. Hinzu kommen allerdings die zusätzlichen Pflichten vieler Chaverim in der Selbstverwaltung, in politischen oder gewerkschaftlichen Funktionen usw. Als bemerkenswertestes Symptom der wirtschaftlichen Struktur in den Gemeinschaftssiedlungen ist die Einkommensgleichheit zu bezeichnen. Es wird kein Lohn gezahlt, das heißt, daß die Arbeitsleistung des einzelnen für seinen wirtschaftlichen Status ohne Belang ist. Niemand hat den geringsten Vorteil davon mehr oder besser zu arbeiten als sein Nachbar. Der akademisch gebildete Experte zum Beispiel erhält unabhängig von seiner Leistung für die Gemeinschaft dieselben — nach seinem Familienstand und seinen sozialen Bedürfnissen bemessenen — wirtschaftlichen Zuwendungen wie irgendein Handwerker oder Landarbeiter. Zwar garantiert der hohe Intelligenzgrad und die ausgezeichnete fachliche Schulung fast aller Mitglieder eines Kibbutz, daß die natürliche Spanne zwischen hochqualifizierter und

^{*)} Vgl. Bergmann a.a.O., insbesondere S. 35 ff.

einfacher Arbeit auf ein Minimum reduziert werden. Aber dennoch bleibt es eine der erstaunlichsten Erfahrungen für den in der klassischen Nationalökonomie erfahrenen Betrachter, daß dieses „konkurrenzlose“ System, in dem doch der wirtschaftliche Anreiz zur Leistung ganz fehlt, ausgezeichnet funktioniert. Jeder Besucher eines Kibbutz kann sich von der freiwillig übernommenen strengen Arbeitsdisziplin schnell überzeugen. Auf Pünktlichkeit, intensive Arbeit und saubere Ausführung wird allergrößter Wert gelegt. Dabei soll nicht verkannt werden, daß aus der engen Gemeinschaft der Menschen manchmal auch ein gewisser moralischer Zwang zu guter Arbeitsleistung resultieren kann. Nicht immer muß es purer Idealismus sein, der die Menschen dazu treibt. Im wesentlichen ist diese Einstellung aber ohne Zweifel von einem hohen Ethos und einer verpflichtenden Gesinnung erfüllt.

... und nimmt was er braucht

Das Arbeitseinkommen im Kibbutz kommt allen der Haushaltsgemeinschaft Zugehörigen in gleicher Weise zugute. Der Spielraum, der dem einzelnen zur Befriedigung von Sonderwünschen verbleibt, ist derzeit noch sehr eng bemessen. Das hängt wesentlich mit dem noch relativ niedrigen Lebensstandard in den — oft unter erschwerten Bedingungen arbeitenden — Kibbutzim zusammen. Besonders die langlebigen Konsumgüter, wie zum Beispiel Mobiliar aller Art, Radiogeräte und andere technische Apparate stehen nur sehr begrenzt zur Verfügung. Sie werden in vielen Siedlungen nach einer Art Zuteilungssystem vergeben, bei dem Familienstand, Alter, Dauer der Zugehörigkeit zum Kibbutz und andere soziale Umstände eine Rolle spielen können, nicht aber die Stellung oder Arbeitsleistung.

Neben den Naturalleistungen, die außerdem auch gesundheitliche Betreuung, soziale Fürsorge und ggf. Urlaub einschließen, erhält der einzelne jährlich auch noch einen gewissen frei verfügbaren Geldbetrag, der aber zur Zeit meist den Gegenwert von 100 bis 200 DM nicht übersteigt.

Es ist nicht zu leugnen, daß mit zunehmenden Arbeitserträgen in den Kibbutzim und im Zuge ihrer weiteren Konsolidierung die eigentliche Bewährungsprobe des Systems der Einkommensgleichheit noch bevorsteht. Nach welchen Richtlinien wird man zum Beispiel unter verbesserten Umständen den stärker differenzierten Bedürfnissen der einzelnen Chaverim Rechnung tragen können? Ferner erhebt sich die Frage ob es möglich sein wird, die Fliehkräfte abzufangen, die von einer wachsenden Wohlstandsgesellschaft in Israel mit einem reichen Angebot an gut dotierten Arbeitsplätzen gerade auf die tüchtigsten und wendigsten Mitglieder in den Kibbutzim wirken. Hier werden zweifelsohne noch gewisse Entwicklungen in der inneren Struktur der Gemeinschaftssiedlungen zu erwarten sein, deren Tragweite heute allerdings nicht abzusehen ist.

Schlusfolgerungen

Auf wenige Stichpunkte konzentriert und in ihrer allgemeinen Bedeutung charakterisiert läßt sich die innere Struktur der Kibbutzim mit den folgenden Punkten umreißen:

1. Die Kibbutzim können ihrer wirtschaftlichen Natur nach als Produktivgenossenschaften mit Haushaltsgemeinschaft angesprochen werden. Sie sind als Lebensgemeinschaften der nationalen Erneuerung des jüdischen Volkes von der geistigen Tradition des Zionismus geprägt und getragen und stellen insoweit eine originäre und einmalige Erscheinung dar. Als Modell für ähnlich gerichtete Aufbauarbeit — etwa in den Entwicklungsländern — werden sie nur dort dienen können, wo auf

dem Untergrund verwandter geistiger (nationaler) Strömungen zugleich auch hochentwickelte und von Gemeinschaftssinn erfüllte „Eliten“ zur Verfügung stehen.

2. Diese funktionierenden, auf „konkurrenzloser“ Zusammenarbeit und Einkommensgleichheit aufgebauten gemeinschaftlichen Zusammenschlüsse widerlegen in gewissem Umfang einige Axiome der klassisch-liberalen Wirtschafts-ideologie, zu deren Eckfeilern gerade die Notwendigkeit des Leistungswettbewerbs (einschließlich entsprechender Ungleichheit der Einkommen) und der Konkurrenz zählen. Insofern stellt sich doch mindestens die Frage, ob und an welchen Stellen der Nutzen einer solchen Kooperation auch außerhalb Israels konkrete Gestalt gewinnen könnte.
3. Die Kibbutzim realisieren die Kooperation ihrer Mitglieder nicht nur als Produktivgenossenschaften, sondern auch in einer weitgehenden Konsum- und Lebensgemeinschaft, allerdings bei weitgehender Respektierung der einzelnen Individualität. Solidarität, Offenheit gegenüber den anderen und Verzicht auf jede Art von Privilegierung sind die hervorstechenden Merkmale eines solchen Zusammenschlusses.
4. Die Kibbutzim sind zunächst maßgeblich unter dem Druck einer wirtschaftlichen, sozialen und militärischen Zwangslage in Palästina entstanden. Trotz der Konsolidierung der Verhältnisse im letzten Jahrzehnt stehen die Kibbutzim noch heute unter diesen Nachwirkungen. Der steigende Wohlstand in und außerhalb der Kibbutzim wird neue Spannungsmomente in sie hineinbringen und in verschiedener Hinsicht auch Strukturänderungen erfordern.

Leben, Demokratie, Weltall

Martin Buber über Leben, Demokratie und Probleme unseres Zeitalters der Weltraumeroberung*)

In ausgedehnten Gesprächen mit dem Time-Life-Korrespondenten Marlin Levin gab Dr. Buber eine anregende Darstellung seiner Meinung zu allen möglichen Themen, von der Technik bis zum Sinn des Lebens selber. Hier einige Auszüge:

Leben: Der Zweck des Lebens ist nicht das Leben selber. Wir leben für irgend etwas ... Der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebewesen gerade durch die Tatsache, daß er fragen kann: „Wofür lebe ich?“

Sicherheit: Sicherheit ist kein Lebensziel. Ich glaube, daß gerade die ständige Unsicherheit, die bei der simplen Tatsache, daß niemand weiß, wann er sterben wird, beginnt, ein wichtiger Bestandteil des menschlichen Lebens ist ... Wenn ich an große Augenblicke in meinem Leben zurückdenke, Augenblicke, von denen ich heute weiß, daß sie mein Leben lebenswert machen, dann sehe ich, daß ihnen allen ein gewisses Maß an Unsicherheit anhaftete ... Alle großen Dinge im Leben — Glaube an Gott, Kinder haben usw. — sind Wagnis, und Wagnis wiederum ist immer Unsicherheit.

Demokratie: Politische Institutionen sind notwendigerweise schlecht. Ich kann mir den Menschen nicht ohne Staat vorstellen, ohne Polizei, ohne Gerichtshöfe und ohne Formulare. All das ist unvermeidlich, und ich kann mich nur fragen, wie die Dinge besser werden können als sie heute sind. Es ist durchaus möglich, daß wir etwas Besseres brauchen als die Demokratie, aber ... bis jetzt haben wir es noch nicht gefunden, und ich bin auch nicht der Meinung, daß wir eine bessere Einrichtung finden als die Entscheidung

*) Übersetzt aus Life International, 10. September 1962.